

Nr. 2091. Wien, Samstag, den 25. Juni 1870

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse

Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

25. Juni 1870

1 Hofoperntheater.

Ed. H. Wagner's „Tannhäuser“ hielt seinen Einzug ins neue Opernhaus unter lebhafter Zustimmung des Publikums. Die Vorstellung war ungemein sorgfältig vorbereitet und klappte vollständig. Die Ausstattung entfaltete großen Luxus, bei allerdings zweifelhaftem Geschmack; Bunt und Grelles drängte sich allzusehr vor in Costümen und Decorationen. Die Malereien des Herrn Jachimowiczvermag das mildeste Urtheil nicht mehr in Schutz zu nehmen; nach dem Schlechten in „Norma“, „Maskenball“, „Troubadour“ gibt uns dieser Decorations-Maler im „Tannhäuser“ sein Schlechtestes. Was die Besetzung betrifft, so war Herr Labatt neu in der Titelrolle. Es kam ihm zu statten, daß man seiner Leistung mit geringen Erwartungen entgegenkam. Herr Labatt hat sie ohne Frage übertroffen. Daß er in den ruhigeren, heroischen Stellen entsprechen werde, war zu vermuthen, hingegen fürchtete man für die leidenschaftlich bewegten, dabei überwiegend declamatorischen Scenen im Sängerkrieg und vollends im dritten Acte. Gerade hier bewies Herr Labatt rühmlichsten Fleiß und augenfällige Fortschritte in Spiel und Declamation. Daß die Rolle noch weit feinere Schattirungen und tiefere psychologische Motivirung wünschen läßt, mehr Geist und weniger Materie, ist freilich nicht zu leugnen; trotzdem halten wir Herrn Labatt für die beste Wahl, welche im Hofoperntheater für den Tannhäuser getroffen werden konnte. Die Elisabeth der Frau ist bekannt als eine durch Kraft Wilt und Schönheit des Tones, wie durch musikalisch tüchtigen Vortrag wirksame Leistung. Daß sie nicht dramatisch ist, fühlt der Zuschauer sofort. Der fernerstehende Leser kann es aus dem einzigen Beispiele entnehmen, daß Frau Wilt das ganze Adagio im zweiten Finale: „Ich fleh' für ihn“, dicht vor den Fußlampen stehend, an die Zuhörer adressirt (die ja dem Tannhäuser gar nichts zu Leide thun wollen), ohne auch nur einmal einen Blick auf die „anzuflehenden“ Widersacher zu werfen. Die kleine, wichtige Partie der Venus war in den kräftigen, nur allzu gewaltsam zugreifenden Händen Frau. Dieselbe brachte viel Hingebung und eine vortheil Ma'sternahafte Erscheinung für die Rolle mit, aber eine ganz ungenügende Kunst der Declamation. Herr, allezeit Schmid ein preiswürdiger „Landgraf“, war diesmal auch im Vollbesitze seiner schönen Stimme und fand in den ihn umgebenden Jagdgenossen (, Pirk, Kraus, Brandstöttner) Campe treffliche Unterstützung. Als die vorzüglichste Leistung dieses Abends darf man edlen und seelenvollen Bignio's Wolfram rühmen. An dem balletmäßigen Costüme und v. Eschenbach der goldgelben Perrücke dieses schwermüthigen Lyrikers ist Herr v. Bignio hoffentlich unschuldig; desgleichen auch die übrigen Minnesänger schwerlich selbst verlangt haben, wie polnische Juden auszusehen. Das gehört wol in die Rubrik: „Neuerungen um jeden Preis“, genau wie das unglücklich abgeänderte Arrangement des Festzuges im zweiten Acte. Während sich nämlich im alten Opernhause die Wartburggäste aus dem Hintergrunde der Bühne nach vorne bewegten,

daher dem Zuschauer vollständig en face sichtbar wurden, ziehen sie jetzt aus einer Seitencoullisse von links nach rechts über die Bühne. Wie die Profilstellung den einzelnen Figuren, so schadet die schiefe Schwenkung dem Total-Eindruck des ganzen Zuges. Ein ganz neues Schaustück, das die Zugkraft des „Tann“ gewaltig erhöhen dürfte, sind sechs stattliche Schimmelhäuser und zwei schlanke Doggen, welche in der Schlußscene des ersten Actes sich leibhaftig auf der Bühne tummeln. Allerdings duftet diese neue Errungenschaft etwas nach dem Circus, aber sie macht die Scene lebendig, außerordentlich lebendig.

Die Ouvertüre, dieses glänzende Virtuosenstück unseres berühmten Orchesters, erregte einen Sturm von Beifall, welcher sich erst legte, als Capellmeister sich ein halb Dessoiffdutzendmal umgedreht und verbeugt hatte. In der That dirigierte Dessoiff die ganze Oper vortrefflich und hätte Anspruch auf den besonderen Dank des Componisten, wenn nicht eben Wagner und Dankbarkeit zwei sich ausschließende Begriffe wären. In seiner neuesten Bannbulle „Ueber das Dirigen“ hat Richard giren Wagnerweder Dessoiff noch Herbeck ausgenommen von dem Fluche, den er gegen die Gesamtheit unserer deutschen Capellmeister schleudert. Diese Flugschrift: „Ueber das Dirigiren“ ist in den Journalen auffallend wenig besprochen worden und bietet doch des Merkwürdigen nicht wenig. Sie bildet eine Art Seitenstück zu Wagner's berühmter Juden-Broschüre. Während dort das Thema lautete: Was in der Kunst schlecht ist, kommt von den Juden her, herrscht hier der Grundgedanke, daß in ganz Deutschland kein Mensch außer Wagner eine Ahnung vom Dirigiren habe. Ferdinand feine, anmuthige Feder wird förmlich zum Hiller's Schlachtschwert in der Kölnischen Zeitung bei der Analyse dieser neuen Broschüre. Er nennt sie „ein Pamphlet, strotzend von Unrichtigkeiten und Ungerechtigkeiten“, und fügt treffend bei: „Dumme Jungens, welchen Jeder imponirt, der mit einigem Geist viel Impertinenz verbindet, werden es anstaunen. Gescheitere werden sagen, daß auch einiges Wahre darin enthalten sei. Aber wenn man Alles schlecht macht, wird man auf dieser unvollkommenen Erde immer zuweilen Recht haben.“ Wirklich ist es ohne Beispiel, daß ein producirender Künstler öffentlich so wegwerfend und hochmüthig über seine Collegen urtheilt, wie hier Wagner über die deutschen Capellmeister und Componisten. „Ueber das Dirigiren unserer Capellmeister in der Oper,“ schreibt Wagner, „ist für mich nicht zu streiten. Vom höheren Standpunkte einer wirklich künstlerischen Leistung aus ist dieses Dirigiren gar nicht in Betracht zu nehmen. Und hierüber ein Wort zu sprechen, kommt mir, und zwar mir allein unter allen jetzt lebenden Deutschen zu.“ „Ich kenne nicht Einen,“ fährt er später fort, „dem ich mit Sicherheit ein einziges Tempo meiner Opern anvertrauen zu dürfen glaubte!“ Mehrere der hervorragendsten Dirigenten werden in höhnischem Tone abgethan, andere, z. B. (der den „Herbeck Meistersingern“ beinahe seine Gesundheit opferte und jetzt auf seiner so und sovielen Wagner-Reise begriffen ist), mit keiner Sylbe erwähnt. Dank vom Hause Wagner!

Der Gedankengang der Wagner'schen Broschüre ist ungefähr folgender: Das Dirigiren blieb bisher „für die Ausführung der Routine, für die Beurtheilung der Kenntnißlosigkeit überlassen“. Die früheren Capellmeister waren „sicher, streng und namentlich grob, aber angesehen“. Allein sie waren für die Bildung des Orchesters „der complicirteren neueren Orchestermusik ungeeignet“. „Die neueren Dirigenten gelangten zu ihren „guten Posten“ (?) meistens durch ein einfaches Aufwärtsrücken, schubweise, zuweilen auch durch die Protection der Kammerfrau einer Prinzessin u. s. w.“ „Gänzlich verdienstlos“, konnten sie sich nur halten durch „unwürdige Servilität gegen ihren kenntnißlosen Chef und ihre trägen Musiker, schwangen sich aber gerade dadurch zu allgemeiner Beliebtheit auf“. Endlich haben wir „unsere heutigen Musik-Bankiers, wie sie aus der Schule Mendelssohn's hervorgegangen oder durch dessen Protection der Welt empfohlen wurden“. Diese haben für den „eleganten Vortrag“ Einiges gethan, entbehren aber der Energie. „Denn leider ist hier Alles, Ruf, Talent, Bildung, ja Glaube, Liebe und Hoffnung künstlich.“ Sie sind die „Schattenbilder“

von und Meyerbeer, welche Letztgenannten auch ihre Mendelssohn Kraft verließ, „weil sie eben keine Kraft hatten“. „Das Schleppen,“ meint Wagnerweiter, „sei nicht die Eigenschaft des eleganten Dirigenten, wol aber das Herunter- oder Vorüberjagen.“ Das soll wieder einmal von dem Einflusse herkommen, welcher Mendelssohn's Herrn Wagnerbekanntlich ein Dorn im Auge ist. Wir wundern uns deßhalb gar nicht über seine Ausfälle auf Mendelssohn's perfid-zartsinnigen Ehrgeiz“ und dergleichen, aber staunen darf man füglich über folgende Mendelssohn- Geschichte: „Persönlich äußerte er mir einigemal in Betreff des Dirigirens,“ erzählt Wagner, „daß das zu langsame Tempo am meisten schade und er dagegen immer empfehle, etwas lieber zu schnell zu nehmen; ein wahrhaft guter Vortrag sei doch zu jeder Zeit etwas Seltenes; man könne aber darüber täuschen, wenn man nur mache, daß nicht viel davon bemerkt werde, und dies geschehe am besten dadurch, daß man sich nicht lange dabei aufhalte, sondern rasch darüber hinwegginge.“

Wenn, diese personificirte künstlerische Mendelssohn Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, wirklich so gesprochen hat, so that er es offenbar im Scherze, mit lächelnder Miene. Vielleicht war er auch etwas ungeduldig und maliciös gemacht durch den unermüdlich belehrenden Redefluß Wagner's, welcher dann gegenüber „in einen wahren Abgrund Mendelssohn von Oberflächlichkeit, in eine vollständige Leere zu blicken glaubte“.

Trotz aller „Ignoranz und Geistlosigkeit der Musiker, welchen das Schicksal der deutschen Musikzustände, die gänzliche Achtlosigkeit der deutschen Kunstbehörden nun einmal die Führung der höheren deutschen Musikgeschäfte in die Hände gespielt hat und die sich nun in Amt und Würden sicher fühlen“, gibt es darunter jetzt „wirklich besungene Märtyrer der reinen classischen Musik“. Diesen will Wagnernun einmal etwas näher auf die Finger sehen. Er findet bei den Einen „mit Unbeholfenheit verbundene Scheelsucht“, bei Anderen „ehrliche Bornirtheit, die nur aus Aerger unehrlich wird“. Im neueren Lager „ist Vieles zu verbergen, Vieles nicht merken zu lassen“. Man findet in demselben „Gebildetheit“, aber ja „keine Bildung“, mithin den Mangel der „wahren Geistesfreiheit“, welcher sogar Mendelssohn, „für den ernstesten Betrachter, außerhalbunseres deutschen Kunstwesens erhielt“. (!)

Es klingt fast komisch, wenn Wagnernach diesem Gemetzel angstvoll ausruft: „Wo nun bleibt aber unter der Macht dieser musikalischen Eunuchen unsere große, unsäglich herrliche deutsche Musik?“ Die Antwort lautet (herausgeschält aus allen bombastischen Hülsen) ganz einfach: „Die Dirigenten können so etwas nicht umbringen.“ Bei den Aufführungen seiner „kam ihm dieselbe „sonderbar tröst Meistersingerliche Erkenntniß zu Hilfe, daß trotz des unverständigsten Befassens mit diesem Werke die wirkende Kraftdesselben doch nicht zu brechen ist“.

Womit begründet aber Wagnerden Ausspruch, daß alle unsere Dirigenten nicht „wirkliche Musiker“ sind, „gar kein musikalisches Gefühl zeigen“? Worauf stützt sich denn, allen diesen Irrenden gegenüber, gerade seineUnfehlbarkeit in derAuffassung und dem Tempo einer Beethoven'schen oder Mo'schen Symphonie? In Robertzart „Schumann's Gesam“ (IV. p. 292) findet sich eine Tagebuchnotizmelten Schriften aus Dresden, welche wörtlich lautet: „Fidelio“ von Beethoven. Schlechte Aufführung und unbegreifliche Temponahme.“ Wenn nun ein Mann wie von Richard Wagner Schu, der doch auch etwas von Musik verstand — und vonmann Beethoven'scher insbesondere — Wagner's Tempi im „Fidelio“ einfach „unbegreiflich“ nannte, so wird es wol erlaubt sein, auch an Wagner's Unfehlbarkeit in diesem Punkte zu zweifeln. Ueber die Tempi in Beethoven's Symphonien bringt Wagner einige richtige und feine Bemerkungen, welche aber jedesmal, wie das rauschende „Tutti“ nach einem Concertsolo, eine stürmische Eruption des Wagner'schen Selbstbewußtseins folgt. Er erklärt, daß er „nach der Art, wie wir ihn durch öffentliche Aufführungen bisher kennen gelernt haben, den eigentlichen bei uns noch für eine Beethoven reine Chimärehalte“. „Vielleicht,“ ruft Wagneraus, „bin ich der einzige, welcher es sich getraute, das Adagio

des dritten Dirigent Satzes der neunten Symphonie seinem reinen Charakter gemäß auch für das Zeitmaß aufzufassen.“

Diese That der musikalischen Welt wirklich vorzuführen, bot sich dem „einzigen Dirigenten“ jetzt eine treffliche Gelegenheit; er wurde von dem Beethoven-Comité der Gesellschaft der Musikfreunde ersucht, die neunte Symphonie bei dem Jubiläums-Concerte in Wien zu dirigiren. In Folge einer Zeitungsnotiz, daß er angeblich diese Einladung „unter dankbarer Anerkennung des ehrenden Auftrages“ abgelehnt habe, veröffentlicht nun Herr Wagner eine Erklärung, worin er „diesen wunderlichen Euphemismus für sein Benehmen“ dahin berichtet, daß er auf jene Aufforderung des Beethoven-Comités „gar nicht geantwortet habe“. Er war also mit Absicht unartig und brüstet sich öffentlich mit dieser Unart. Wie wir hören, hat Herr Wagner der Direction der „Musikfreunde“ seine Ablehnung durch einen Freund mündlich entbieten lassen und damit motivirt, daß ihm zwei oder drei von den Comité-Mitgliedern nicht angenehm seien. Zwei oder drei Mitglieder! Und wenn es zehn oder zwanzig wären — was haben derlei Personalien mit der großen und schönen Sache zu thun, um die es sich hier handelt? Wien, die Stadt, in welcher Beethoven lebte, schuf und starb, schickt sich an, die Säcularfeier von Beetho's Geburt festlich zu begehen; die Gesellschaft der österr. Musikfreunde, deren Ehrenmitglied Beethoven gewesen und die wol selbst als ein Ehrenmitglied in der großen idealen Genossenschaft der Kunst gekannt und anerkannt ist, bildet das Comité zur Vorbereitung dieser Feier. Welcher Künstler, dessen Enthusiasmus für Beethoven und „unsere unsäglich herrliche deutsche Musik“ mehr als heuchlerisches Phrasengeklingel ist, wird die ihm zugedachte Ehre, dieses zu dirigiren, ohne triftigen Grund ablehnen? Welcher halbwegs wohlherzogene Mensch wird vollends diese Einladung nicht einmal einer Antwort würdigen? In solchem Benehmen ist Herr Wagner einzig, das muß man ihm zugestehen. Das Beleidigende dieses Benehmens ist nicht zu bemänteln, nicht zu entschuldigen. Und dennoch, dennoch können wir uns einer Art Schadenfreude nicht erwehren, daß die Direction der Musikfreunde sich bei Herrn Wagner einen Korb geholt. Wer hieß sie, den „Rheingold“-Componisten zum Leiter des Beethoven-Festes vorschlagen? Was hat Herr Wagner mit Beethoven zu schaffen? Wann hat er sich jemals begeistert oder bemüht für andere Compositionen, als für seine eigenen? Ein wahres Interesse fühlt Herr Wagner nur für sein liebes Ich. Er hat sich ebensowenig jemals angestrengt, einem jungen Talente die Wege zu ebnen, als die Verbreitung unserer Classiker zu fördern. Hierin ist Herr Wagner das abschreckende Gegentheil seines Freundes und Protector's. Uns hat die Ablehnung Liszt nicht im mindesten überrascht. Man kann darüber streiten, ob Herr Wagner das größte Musikgenie ist — aber daß er, als Künstler wie als Mensch, der größte lebende Egoist, darüber kann unmöglich mehr eine Meinungsverschiedenheit herrschen. Die von der Majorität des Festcomités Herrn Wagner dargebrachte Huldigung hat jedoch bereits ihre bitteren Früchte getragen. Franz, der zur Theilnahme an der Direction eingeladen Lachner war, hat abgelehnt — sehr begreiflich, denn welcher in Ehren ergraute Capellmeister wird sich mit dem Verfasser des Pamphlets: „Vom Dirigiren“ in die Arbeit theilen wollen?, der große, lebenswürdige Künstler, hat abgelehnt, Joachim mit unverblümter Hinweisung auf Wagner, dessen Oberleitung ihm mit dem Charakter einer echten Beethoven-Feier nicht vereinbar schien. Dies wenigstens ist der Sinn von Joachim's Schreiben, dessen Wortlaut uns nicht zur Verfügung steht. Wohl vertraut mit dem Gefahren der Zukunftsmusiker, mochte Joachim fürchten, daß bei der maßlosen Spectakelsucht der Wagnerianer das Wiener Beethoven-Jubiläum unversehens in eine Wagner-Feier umschlagen könnte. Ist doch das jüngste Beethoven-Fest in Weimar durch die Mitwirkung ebenfalls zur Liszt's Liszt-Feier verdreht worden, so ungenirt, daß bei dem Festbankette die Büste unter Liszt's Blumen aufgestellt war.

Ein Verlust für das Wiener Fest ist Wagner's Wegbleiben in keiner Weise. Beethoven's Schöpfungen werden mindestens ebenso schön klingen unter der Direction

von, Herbeck und Dessoff . Letzteren, jetzt fern von Esser Wien weilenden Meister hätte das Comité, unseres Erachtens, zur Mitdirection einladen sollen, ehe es an Herrn Wagner auch nur dachte. In seiner neuesten Broschüre spottet der Componist der „Meistersinger“ über „die ganze Musik-Bürgerschaft Deutschlands“, welche sich ein großes Musikfest, z. B. das Beethoven-Jubiläum, gar nicht vorstellen könne, ohne daß „Herr, Herr Hiller oder Herr Rietz den Tact Lachner dazu schlage“. Nun, die Wiener Direction der „Musikfreunde“ wollte Herrn Wagner durch die schmeichelhafteste That widerlegen und trug ihm schriftlich die Direction des Beethoven-Festes an. Eine gedruckte Grobheit war die Antwort. Es ist ein wahres Glück, daß die Majorität des Festcomités nicht einige Deputirte persönlich mit dem Tactirstab nach Luzern absendete, der musikalische Nebukadnezar hätte sie wahrscheinlich festnehmen und ohneweiters köpfen lassen.